

Alexander Rieper: „Leistung ist etwas Schönes“



GESPRÄCH – Alexander Rieper ist seit 80 Tagen UVS-Präsident. Wie denkt er eigentlich? Ein Gespräch über das Südtiroler Lohnniveau, seinen Wunsch an die Landespolitik, einen Kompromissvorschlag gegen den Tiroler Verkehrsegoismus, die knifflige Klimawende – und darüber, was Jannik Sinner mit unserer Arbeit zu tun hat.

Bozen – Anfang Juni hat Alexander Rieper Heiner Oberrauch als Präsident des Unternehmerverbandes Südtirol (UVS) beerbt. Der Geschäftsführer und Mitinhaber des Familienunternehmens Rieper in Vintl war zuvor Vizepräsident gewesen und hatte zudem zu den höchsten Funktionären von Italiens Verbänden der Getreide- und Futtermittelindustrie gehört: Er war Präsident der Sektion Weichweizen bei Italmopa und Vizepräsident von Assalzo. Am Dienstag hat ihn die SWZ zu einem langen Gespräch getroffen.

SWZ: Herr Rieper, haben Sie schon bereut, die UVS-Präsidentschaft - angenommen zu haben?

Alexander Rieper: Nein, überhaupt nicht. Ich bin ehrlich darauf vorbereitet worden, was mich erwartet – zum Beispiel, dass das Amt im Schnitt zweieinhalb Tage pro Woche in Anspruch nimmt. Ich habe also vorab mit meiner Familie geklärt, ob wir das im Unternehmen abdecken können.

Sie dürften viel Zeit im Auto zwischen Vintl und Bozen verbringen, weil Staus häufiger werden.

Das ist sicher ein Nachteil, den ich gegenüber meinem Vorgänger Heiner Oberrauch habe. Er konnte mit dem Scooter in den Verband fahren.

Können Sie nachvollziehen, dass sich die Tiroler gegen den Lkw-Verkehr wehren? Oder verstehen Sie das als Egoismus, weil ja Tiroler Lkws von Verkehrsbeschränkungen ausgenommen sind?

Verkehr ist ein sensibles Thema. Aber ein gewisses Maß an Egoismus ist nicht wegzuleugnen. Was Tirol macht, ist uneuropäisch. Wirtschaftsräume müssen verbunden sein. Im Übrigen verursachen ja auch Lieferungen, die nach Tirol gehen, für jemand anderen Transit. Wir brauchen in der Frage Lösungen, und mit der Industriellenvereinigung Tirol haben wir diesbezüglich gute Gespräche geführt.

Nichtsdestotrotz bleibt die Angelegenheit festgefahren. Tirol bleibt hart, auch mit Verweis auf die Gesundheit der Bevölkerung.

Das Gesundheitsargument hinkt. Die Emissionswerte sind längst nicht mehr jene, mit denen damals die Notwendigkeit des Tiroler Nachtfahrverbotes für Lkws begründet wurde. Rund 85 Prozent der Lkws, die über den Brenner fahren, gehören der Euro-6-Klasse an – da hat die Wirtschaft ihre Hausaufgaben gemacht. Im Übrigen verursacht ein Lkw der letzten Generation, der konstant mit 80 Stundenkilometern fährt, die Hälfte der NOx-Emissionen, die bei Stop-and-go-Fahrten entstehen. Entscheidungen müssen auf der Basis von solchen Fakten gefällt werden und nicht auf der Grundlage von Bauchgefühlen und Mythen.

Rund 85 Prozent der Lkws, die über den Brenner fahren, gehören der Euro-6-Klasse an – da hat die Wirtschaft ihre Hausaufgaben gemacht.

Was wäre Ihre Forderung in Richtung Tirol?

Es ist nicht der Moment für Maximalforderungen, aber es wäre höchste Zeit für eine Annäherung. Solange der Engpass auf der Luegbrücke existiert, wäre es mit Blick auf die erwähnten Daten vertretbar, das Nachtfahrverbot am Abend und Morgen um jeweils eine Stunde zu verkürzen. Waren werden nicht sinnlos in der Gegend herumtransportiert, weil es Spaß macht. Verkehr entsteht auch nicht durch die Schaffung von Kapazitäten, sondern weil es der Markt wünscht. Je flüssiger dieser Verkehr also abgewickelt wird, desto besser ist es. Und noch etwas ist zu sagen.

Nämlich?

Erstens ist es unfair, eine Verlagerung auf die Schiene zu fordern, weil dort schlicht die Kapazitäten fehlen – zumindest noch. Und zweitens wird oft ausgeblendet, dass jährlich 2,3 Millionen Lkws über den Brenner fahren – aber 11,5 Millionen Pkws.

Was bereitet Ihnen derzeit am meisten Kopfzerbrechen?

Das ist eine schwierige Frage, denn die Herausforderungen sind tatsächlich vielfältig. Am schädlichsten für die Wirtschaft ist Unsicherheit. Das gilt in Verkehrsfragen genauso wie für geopolitische Verwerfungen, Zollkriege, die Energieversorgung und die Klimawende.

Reden wir über die Klimawende. Wie stehen Sie zu Europas Bemühungen, diesbezüglich als Vorreiter voranzugehen? Begreifen Sie das als Chance oder als Gefahr für die europäische Wettbewerbsfähigkeit?

Obwohl Europa nur einen Bruchteil der globalen CO₂-Emissionen verursacht, kann es nicht weiterhin das Falsche tun. Wir müssen die Klimawende schaffen, Punkt. Und wenn wir sie richtig angehen, dann ist sie eine Chance.

Obwohl Europa nur einen Bruchteil der globalen CO₂-Emissionen verursacht, kann es nicht weiterhin das Falsche tun.

Was heißt richtig?

Erstens braucht es vollkommene Technologieoffenheit. Zweitens sind klare Fahrpläne notwendig, weil dann Lösungen entstehen, während mangelnde Planbarkeit – wie erwähnt – die Wirtschaft hemmt. Drittens muss die Klimawende sozial und wirtschaftlich vertretbar sein, denn wir sollten uns nicht vormachen, dass sie nichts kostet. Viertens finde ich es unfair, wenn die Politik die Verantwortung auf die Bürgerinnen und Bürger abwälzt und ihnen womöglich ein schlechtes Gewissen macht, weil sie mit dem Auto statt mit dem Zug fahren.

Was muss die Politik also tun?

Sie muss dafür sorgen, dass gute Alternativen entstehen können. Verbote erzeugen nämlich Widerstand.

Bei Ihrer Antrittsrede haben Sie beim Aufzählen der Herausforderungen ganz zuerst den Fachkräftemangel genannt.

Digitalisierung und KI bergen riesige Chancen, aber sie werden nicht imstande sein, jene über 30.000 Arbeitskräfte vollwertig zu ersetzen, die Südtirol in zehn Jahren fehlen werden. Wir brauchen also qualifizierte Zuwanderung.

Wenn wir Arbeitskräfte von außen gewinnen wollen, dann müssen diese auch irgendwo wohnen. Aber Wohnraum ist in Südtirol erstens knapp und zweitens teuer. Wer ist gefordert, die Politik oder die Unternehmen?

Wie üblich alle. So wie wir Technologieoffenheit bei der Klimawende brauchen, so benötigen wir Lösungsoffenheit in der Wohnfrage – mit einer Einschränkung: Wir sind absolut gegen Wohnraum im Gewerbegebiet. Mitarbeiterwohnungen für die vorübergehende Unterbringung von Arbeitskräften sind vertretbar, aber dass ganze Familien dauerhaft dort wohnen, ist mit einem Gewerbegebiet nicht kompatibel.

So wie wir Technologieoffenheit bei der Klimawende brauchen, so benötigen wir Lösungsoffenheit in der Wohnfrage

Was ist mit den Löhnen? Südtirol kann mit seinem Lohnniveau offenbar nicht konkurrieren im internationalen Wettbewerb um Fachkräfte.

Es ist eine Tatsache, dass in Deutschland und Österreich zum Teil höhere Löhne bezahlt werden, wobei Löhne nie isoliert betrachtet werden dürfen. Das Problem fängt dort an, wo die Löhne nicht zu den Kosten für das Leben und das Wohnen passen.

Fakt ist, dass sich hartnäckig die Meinung hält, dass Südtirols Arbeitgeber knausrig sind und problemlos höhere Löhne zahlen könnten, wenn sie nur wollten.

Wir wissen, dass die UVS-Mitgliedsunternehmen Durchschnittslöhne zahlen, die um 40 Prozent über dem Landesschnitt liegen. Sie können dies tun, weil die Mitarbeitenden eine vergleichsweise hohe Wertschöpfung generieren. Das ist der springende Punkt. Ich kenne keinen Arbeitgeber, dem das Wohlergehen der Mitarbeitenden – auch in finanzieller Hinsicht – nicht ein Anliegen wäre. Arbeitgeber müssen aber zugleich den Rahmen des Möglichen im Auge behalten. Die Höhe der Lohnkosten ist mitverantwortlich dafür, ob ein Produkt oder eine Leistung konkurrenzfähig bleibt. Wir brauchen nur nach Österreich zu blicken, wo inflationsindexierte Lohnerhöhungen zu massiven Wettbewerbsnachteilen geführt haben.

Was in keiner Branche funktionieren wird: vier Tage arbeiten und für fünf Tage verdienen.

Während die Arbeitskräfte weniger werden, weil Südtirol altert, gibt es einen Drang in Richtung kürzerer Arbeitswochen. Erfüllt Sie das mit Sorge?

Jede Generation hat andere Bedürfnisse und ein anderes Verhältnis zur Arbeit. Bei meinem Vater war das anders als bei mir, und bei meinen Kindern wird es wohl wieder anders sein. In manchen Branchen wird die Viertagewoche funktionieren, aber sicher nicht in allen. Was aber in keiner Branche funktionieren wird: vier Tage arbeiten und für fünf Tage verdienen. Ich denke, wir sollten diese Diskussion aber etwas breiter führen.

Inwiefern?

Leistung ist ja auch etwas Schönes. Etwas zu schaffen, macht zufrieden – und dafür nimmt man es in Kauf, auch mal eine Stunde länger zu arbeiten. Wir müssen den nachkommenden Generationen die Lust auf Leistung vermitteln.

Wie?

Da sind die Führungskräfte gefordert, und es kommt auf die richtige Berufswahl an. Ich sage den jungen Leuten immer, dass sie sich einen Job suchen sollen, der ihnen Spaß macht. Sie sollen sich aber zugleich bewusst sein, dass der Job nicht jeden Tag Spaß macht. Auch ein Jannik Sinner hat nicht jeden Tag Lust aufs Training.

Setzen wir mit dem Wunsch, weniger zu arbeiten, unseren Wohlstand aufs Spiel, weil anderswo auf der Welt fleißiger gearbeitet wird?

Ich bin kein Anhänger solcher Untergangsszenarien, sondern prinzipiell der Meinung, dass wir die Kurve schon kriegen werden. Wichtig ist, dass wir die Leistungsfähigkeit unserer Gesellschaft aufrechterhalten. Wenn uns das mit weniger Arbeit gelingt, dann ist das auch gut. Unterm Strich sehe ich aber viele junge Menschen, die richtig Gas geben wollen.

Unterm Strich sehe ich aber viele junge Menschen, die richtig Gas geben wollen.

Zurück zur Industrie: Diese scheint so begehrt wie nie. Donald Trump will produzierende Unternehmen in die USA locken, auch die EU-Kommission will die Industrie stärken. Schöne Worte oder die Wiederentdeckung der Industrie?

Ich nehme das zur Kenntnis, aber wichtiger ist, was die Bevölkerung denkt. Wenn die Bevölkerung erkennt, welche gute Produkte unsere Mitarbeitenden entwickeln und herstellen, dann ist das die wichtigere Anerkennung. Deswegen bin ich ein Verfechter von Betriebsbesichtigungen. Zu zeigen, wie Industriebetriebe arbeiten, ist das Beste, was wir tun können.

Die EU-Kommission hat auch eine Entbürokratisierung angekündigt. Haben Sie Hoffnung?

Es setzt sich die Erkenntnis durch, dass es so nicht weitergehen kann und etwas passieren muss. Wie schnell die Umsetzung geht, sei dahingestellt.

Wenn Sie einen Wunsch an die Landespolitik äußern dürften, was würden

Sie sich wünschen?

Kommunikation. Das gilt nicht nur für die Politik. Wir werden die Herausforderungen unserer Zeit nur gemeinsam bewältigen, und deswegen brauchen wir Kommunikation auf allen Ebenen, um uns gegenseitig zu verstehen. Es gibt verschiedene Bedürfnisse und Prioritäten, aber unser aller Interesse ist letztendlich das gleiche: nämlich, dass es Südtirol und seiner Bevölkerung möglichst gut geht. Im Dialog können wir gemeinsam eine gute Zukunft schaffen.

Wir werden die Herausforderungen unserer Zeit nur gemeinsam bewältigen, und deswegen brauchen wir Kommunikation auf allen Ebenen, um uns gegenseitig zu verstehen.

Wir haben jetzt über viele Herausforderungen gesprochen. Aber Südtirols Wirtschaft wächst, wir haben Vollbeschäftigung. Es ist ja alles in Butter - oder nicht?

Wenn wir die Probleme rundherum betrachten, dann geht es Südtirol tatsächlich sehr gut. Aber das darf uns nicht daran hindern, es noch besser machen zu wollen. Deswegen ist es mir wichtig, zu vermitteln, dass Leistung Spaß macht. Um noch einmal Jannik Sinner zu bemühen: So gut er auch aufschlägt, wird er nie sagen, dass sein Aufschlag perfekt ist, sondern immer weitertrainieren. Diesen Geist brauchen wir auch in unserer Gesellschaft.

Interview: Christian PfeiferEdition

32-25

Page

3

Edition: 32-25